

Dialogpredigt zu 1Sam 8, gehalten in der Stadtkirche Burgdorf am 1.8.2021  
 von Prof. Walter Dietrich zusammen mit Pfr. Frank Naumann

## «Samuel und der Wunsch nach einem König. Vor- und Nachteile des Staates»

A

Gestern hat SRF-Kultur eine Meldung ausgestrahlt, die uns hier unmittelbar betrifft.  
 Die Überschrift lautet:

**Aktion «Helvetia predigt!» - Die Devise am Nationalfeiertag: Frauen auf die Kanzel!**

Und dazu wird ausgeführt: Zum 50. Jubiläum des Frauenstimmrechts sollen am 1. August nur Frauen predigen. Die Idee, inspiriert durch das schweizweite «Frauenrütli», hat sich aus der ökumenischen Gruppe des Kirchenfrauenstreiks heraus entwickelt. Sie richtet sich an alle reformierten, christkatholischen und katholischen Pfarreien gleichermassen.

Mit der ökumenischen Aktion «Helvetia predigt!» sollen Frauen in der Kirche sichtbar gemacht und die Kirche so gezeigt werden, wie sie ist – divers.

Das geplante schweizweite «Frauenrütli» ist eine Idee der «Alliance F»: Im Jahr des 50. Jubiläums des Frauenstimmrechts haben alle Schweizer Gemeinden eine Aufforderung erhalten, am 1. August Frauen als Rednerinnen aufzustellen.

Nun bin ich nicht informiert, ob die politische Gemeinde Burgdorf diesem Aufruf Folge geleistet hat.

Die Reformierte Kirchgemeinde aber versagt hier vollständig.

Wen sehen Sie vor sich? Nicht eine oder zwei Frauen, sondern zwei Männer: den Gastprediger, der hier schon seit vier Wochen Dienst tut und noch immer keine Frau geworden ist. Und den heute diensthabenden Ortspfarrer.

Wir beide entschuldigen uns für diesen Mangel.

Politisch wird unsere Predigt aber schon werden.

Nicht direkt frauenpolitisch, sondern eher staatspolitisch.

Sie wissen, dass derzeit eine Predigtreihe über die Samuelbücher läuft.

Die Samuelbücher aber haben zum Hauptthema die Gründung eines Staates im alten Israel.

Für den heutigen 1. August schien uns ein Text besonders geeignet:

das 8. Kapitel des 1. Samuelbuches.

Dort wird erzählt, wie die Israeliten vom Propheten Samuel die Einsetzung eines Königs verlangen – und wie sich zwischen Samuel, dem Volk und Gott ein Hin und Her über Vor- und Nachteile des Staates ergibt.

«Vor- und Nachteile des Staates» – wenn das kein Thema für den 1. August ist!

B

Für mich ist das eigentlich klar: Natürlich braucht es einen Staat.

Wie sollen denn sonst die öffentlichen Aufgaben bewältigt werden?

Es kommt allerdings sehr darauf an, *was für ein* Staat.

Ich halte die staatliche Ordnung zum Beispiel in der Schweiz für ziemlich vorbildlich:

Gewaltenteilung, Ausgleich zwischen Bund und Kantonen, Mitbestimmung des Volkes.

A

Gut. Aber ein solches Staatsmodell war in der damaligen Zeit nicht denkbar.

Die Menschheit brauchte noch Jahrtausende,

um ausgereifte Demokratien zustande zu bringen.

Zu der Zeit, von der die Samuelbücher handeln (um 1000 vor Christus)  
gab es eigentlich nur zwei Möglichkeiten:  
gar keinen Staat oder das Königtum.

B

Gar keinen Staat? Wie soll das gehen?

A

O, das ging sehr wohl. Die Israeliten hatten rund 200 Jahre ohne Staat zusammengelebt.  
Sie lebten als Kleinbauern im Bergland Palästinas  
und waren in Sippen und Stämmen organisiert.  
Diese waren weitgehend frei zu agieren, wie sie es wollten.  
Ist doch auch ein schöner Gedanke: Keine Steuern, keine staatliche Polizei, keine Armee,  
keine Machtelite, die überallhin die Finger ausstrecken kann.

B

Du ahnst, was ich fragen werde:

Wer sorgt in einem solchen System für Ausgleich bei Streitigkeiten?

Wie wird verhindert, dass einfach der Stärkere Recht hat?

Wer kümmert sich um Infrastrukturaufgaben, z.B. um den Bau und Unterhalt  
von Strassen oder um die Wasserversorgung?

Was ist, wenn in einer Sippe oder einem Stamm Tunichtgute die Oberhand gewinnen?

Und was geschieht, wenn von aussen Feinde eindringen?

A

Nun, gegen äussere Feinde gab es die Möglichkeit freiwilliger Zusammenschlüsse zu  
gemeinsamer Abwehr.

Grössere Gemeinschaftsaufgaben liessen sich im Konsens angehen.

Rechtsstreitigkeiten wurden durch Ortsgerichte geregelt;

für schwierige Fälle hatte man eine Art Oberrichter.

Die ersten sieben Kapitel des 1. Samuelbuches erzählen,

wie einer zu solch einem Oberrichter aufstieg: Samuel.

Und Samuel war noch mehr als Richter, er war zugleich Priester und Prophet,  
einmal sogar Heerführer:

Er war eine Art geistlicher Volkstribun mit ausgedehnten Vollmachten.

Und doch lagen die Entscheidungsbefugnisse weitgehend beim Volk.

Die Israeliten fuhren ganz gut mit diesem Modell.

B

Und warum entstand dann *doch* ein Staat in Israel,  
warum hatte es am Ende *doch* einen König?

A

Nun, ein Sippensystem hat auch seine Mängel.

Man ist für praktisch alles auf freiwillige Zustimmung angewiesen,  
und auch ein Volkstribun kann nichts erzwingen.

Besonders prekär wird es, wenn dieser alt wird und seine Amtszeit zu Ende geht.

Samuel suchte dieses Problem auf dem Weg der Erbfolge zu lösen:

Er setzte seine Söhne als Richter ein.

Das gibt es ja auch in modernen Ländern – sogar in demokratisch verfassten –, dass man bestimmten einflussreichen Familien sehr viel zutraut.

Ich denke an die Kennedys oder die Bushs oder die Trumps in den USA.

Zuweilen sollen auch Töchter ihre Väter in politischen Führungsfunktionen beerben: so in Frankreich bei den Le Pens, und auch in der Schweiz gibt es ja derartiges.

Und man muss ja nicht nur an Familien denken, sondern an Gruppen oder Parteien, die zum Beispiel in einem Kanton alle wichtigen Fäden in der Hand halten.

Freilich haben dann die Bürger bald einmal der Eindruck,

«die da oben» machten alles unter sich aus;

da würden zwar Positionen vererbt, aber nicht unbedingt Qualitäten.

So heisst es auch am Anfang von 1. Samuel 8:

«Und es geschah, als Samuel alt geworden war, und da setzte er seine Söhne als Richter über Israel ein.

Und der Name seines erstgeborenen Sohnes war Joël,

und der Name des zweiten Abija. Sie waren Richter in Beer-Scheba.

Und Samuels Söhne gingen nicht auf seinem Weg,

und sie waren hinter Gewinn her und nahmen Bestechung an und beugten das Recht.»

B

Tja, so ist das eben, wenn es keine staatliche Ordnung, keine verbrieftete staatliche Verfassung gibt...

Aber dann passiert etwas, das mich als Eidgenossen richtig freut:

Das Volk von Israel erkennt das Problem und sucht von sich aus nach einer Lösung.

Es wartet nicht, bis dort oben irgendwelche Regelungen getroffen sind, die womöglich nicht funktionieren.

Nein, das Volk ergreift die Initiative.

«Und es versammelten sich die Ältesten Israels

und kamen zu Samuel nach Rama und sagten zu ihm:

«Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne gehen nicht auf deinem Weg.

Und nun – setze uns einen König ein, uns zu richten wie alle Völker!»

Gut so. Es geht eben nicht ohne Staat!

Ich finde, die Israeliten handeln sehr lösungsorientiert und zielstrebig!

A

Ich höre da eher einen Paukenschlag!

Eigentlich ist das ja ein Misstrauensvotum gegen Samuel, das die Ältesten äussern:

Wir achten dich – aber die Sache mit deiner Nachfolge kriegst du nicht hin.

Und jetzt sagen *wir*, was geschehen muss.

Das alte System muss weg, es muss ein neues her!

Wird da ber nicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet?

Man verlangt nicht einen neuen Volkstribun als Nachfolger Samuels,

man sagt auch nicht, was man selbst zur Lösung der anstehenden Probleme beizutragen bereit ist –

nein, man verlangt, bumms!, einen König.

Und besonders bedenklich finde ich das Motiv, das die Ältesten äussern:

Wir wollen es haben «wie alle Völker». Hörst du: Israel will werden wie alle Völker.

Es will nicht mehr Gottes Volk, sondern ein Staatsvolk mit einem König über sich sein.

B

Na ja, ich finde es im Prinzip nicht schlimm,  
wenn Israel ein ganz normales Volk sein will und nicht etwas Besonderes.  
Und du selbst sagtest ja vorhin:  
Es gab im Grunde keine andere Wahl als die zwischen «kein Staat» oder «Königtum».  
Ist es nicht bewundernswert und kühn,  
wie die Israeliten jetzt den grossen Wechsel wagen wollen?

A

Nun ja, du hast schon recht:  
Man kann von Israel nicht verlangen, dass es, bloss weil es ein Gottesvolk ist,  
die Möglichkeiten politischer Entfaltung nicht nutzt, die sich ihm bieten.  
Vielleicht *konnte* Israel damals gar nicht anders,  
als das Wagnis einer Staatsbildung einzugehen.  
Vielleicht wäre es im Sippen-Chaos und unter dem Druck äusserer Feinde untergegangen.  
Trotzdem: Bei *Samuel* kam der Wunsch des Volkes nicht gut an. Wir lesen:  
«Und die Sache war schlimm in den Augen Samuels, wie sie sagten:  
Gib uns einen König, uns zu richten!»

B

Na, warum wohl fand Samuel das schlimm?  
Ich vermute, weil er gekränkt war –  
und weil er für seine Söhne die Felle davonschwimmen sah.  
Er kommt mir vor wie ein sturer Konservativer, der das Neue nicht zu denken vermag.

A

Möglich. Möglich aber auch, dass er die Staatsform der Monarchie bedenklich fand.  
Dass er die Neigung jeder zentralen Herrschaft zu *absoluter* Herrschaft fürchtete.  
Wurde im Zuge der Corona-Krise nicht sogar demokratisch legitimierten Regierungen  
vorgeworfen, sie zeigten diktatorische Züge?  
Ich könnte mir vorstellen, Samuel war echt besorgt um die Zukunft Israels.

B

Lassen wir das offen und schauen wir, wie die Geschichte weitergeht.  
Ich muss sagen: Samuel verhält sich ziemlich seltsam.  
Er lässt die Ältesten, die einen gewichtigen Antrag gestellt haben, einfach stehen,  
dreht sich um und geht in sein Haus.  
Es heisst, er habe die Meinung Gottes zur Sache einholen wollen.  
Das wirkt auf mich weder höflich noch souverän.

A

Klar, heute wäre so etwas kaum vorstellbar: die Leute stehen lassen und nach Gott fragen.  
Heute versuchen politische Parteien, das «C» im Namen loszuwerden.  
Das war offenbar noch anders, als im Jahr 1848 die eidgenössische Verfassung  
verabschiedet wurde.  
Sie beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen».  
Da war man sich offenbar noch bewusst,

dass es eine Macht über jeder menschlichen Macht gibt,  
 auf die sich auszurichten sinnvoll, ja sogar lebenswichtig ist.  
 Wäre es nicht nach wie vor die Aufgabe der Kirche,  
 den staatlichen Institutionen die «Dimension Gott» in Erinnerung zu rufen?  
 Einsichtsvolle Politikerinnen und Politiker werden das auch hinnehmen,  
 werden es von der Kirche sogar geradezu erwarten.

B

Na, und im Gegenzug wurden bei uns die Kirchen mit erheblichen Privilegien ausgestattet.  
 Staat und Kirchen versuchen sich gegenseitig nicht weh zu tun.  
 Dabei hat doch die Nähe zwischen Thron und Altar während Jahrhunderten  
 viel Unheil gebracht.  
 Mich beschleicht ein ungutes Gefühl, wenn sich die politischen Führungseliten  
 demonstrativ in Kirchen begeben (in Washington oder Moskau)  
 oder in Moscheen (in Istanbul oder Teheran).  
 Und auch bei Samuel habe ich den Verdacht, er habe sich nicht aus purer Frömmigkeit an  
 Gott gewandt, sondern um bei ihm Rückendeckung gegen das Volk zu bekommen.

A

Und die bekam er auch!  
 Du kennst Gottes Antwort an Samuel; sie ist für das Volk wenig schmeichelhaft:  
 «Sie haben nicht *dich* verworfen, sondern *mich* haben sie verworfen vom Königein über sie –  
 gemäss all den Taten, die sie mir angetan haben vom Tag an,  
 als ich sie hinaufführte aus Ägypten, bis zum heutigen Tag.  
 Und sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient.  
 So tun sie es jetzt auch an dir.»  
 Gott teilt also die Bedenken Samuels.  
 Der Königswunsch ist ein Schlag nicht nur gegen Samuel, sondern gegen Gott.  
 Er war bisher des König Israels – jetzt will Israel einen irdischen König.  
 Will lieber von Menschen beherrscht werden als sich von Gott lenken lassen.  
 Merkst du, was die Geschichte uns sagen will?  
 Unterstellt euch keinen Menschen – hört lieber auf Gott!  
 Macht euch nicht aller Welt gemein, ihr Christenmenschen – seid etwas Eigenes.  
 Glaubte nicht an den Staat, an die Politik,  
 kümmert euch um euer Ureigenes: den Glauben an Gott.  
 Tauscht nicht Gott gegen Götzen.  
 Ich höre schon den Einwand: Heute, in der Schweiz, gibt's gar keine «anderen Götter» mehr.  
 Darauf antworte ich: Den modernen Göttern wird nicht mehr in Tempeln gedient,  
 sondern in Chefetagen oder in Wandelhallen oder an der Börse oder per Social Media.

B

Ich fürchte, deine Position ist – wie soll ich sagen – ein wenig *jenseitig*.  
 Halten wir uns doch lieber an die Realität.  
 Politik ist die Kunst des Möglichen.  
 Utopien nachzuhängen, bringt nichts.  
 Das sieht in unserer Erzählung ja auch Gott ein!  
 Denn nachdem er eben noch gesagt hat, der Wunsch nach einem Staat  
 komme Götzendienst gleich,

erteilt er im nächsten Atemzug Samuel die Weisung: «Höre auf ihre Stimme!»  
 Samuel wird verblüfft gewesen sein, geradezu schockiert.  
 Und ich kann mir nicht denken, dass auch dir diese unerwartete Kehrtwende nicht passt.

A

Ja, sie kommt wirklich überraschend.  
 Ich erkläre mir das so, dass Gott eben *kein* absoluter Herrscher sein will.  
 Er fordert nicht einfach Gehorsam und Unterwerfung, punctum, basta.  
 Er lässt uns Menschen Raum, unsere Ideen zu verwirklichen.  
 Wenn wir glauben, Frauen sollten kein Stimmrecht haben  
 – nun, dann können wir es ihnen bis Anno Domini 1971 verweigern.  
 Wenn uns der Umweltschutz zu kostspielig erscheint  
 – nun, dann können wir entsprechende Gesetze und Initiativen ablehnen.  
 Wenn Israel unbedingt einen König will,  
 – nun, dann kann es ihn haben.  
 Ich, Gott, lasse den Menschen ihren Willen.  
 Ich versuche mich auf das einzustellen, was sie wollen.

B

Meinst du nicht, Gott hatte damals auch ein gewisses Einsehen,  
 dass die Gründung eines Staates nicht vom Teufel sein musste?  
 Ein Staat hat ja klare Vorzüge.  
 Da lassen sich Kräfte bündeln,  
 da lässt sich für Ausgleich sorgen zwischen den Interessen,  
 da öffnet sich ein Raum für eine vernünftige Politik, die den Menschen nützt.

A

Ja, ich weiss, du denkst sehr positiv über den Staat.  
 Unser Text ist da wesentlich skeptischer.  
 Nachdem nämlich Gott gesagt hat: «Höre auf ihre Stimme!», fährt er fort:  
 «Nur verwarne sie ernstlich  
 und tu ihnen das Recht des Königs kund, der sie beherrschen wird.»  
 Die Leute sollen wissen, worauf sie sich einlassen, wenn sie einen Staat fordern.  
 Und da nun tritt Samuel vor die Tür seines Hauses und verkündet den Ältesten:  
 «Das wird das Recht des Königs sein, der euch beherrschen wird:  
 Eure Söhne wird er nehmen und wird sie für sich einsetzen auf seinen Wagen und auf seinen  
 Pferden, und sie werden vor seinen Wagen herlaufen, und er wird sie für sich einsetzen als  
 Kommandanten über Tausend und als Kommandanten über Fünfzig und [dazu], dass sie pflügen,  
 was für ihn zu pflügen ist, und zu ernten, was für ihn zu ernten ist, und um die Waffen für seine  
 Kriegführung und die Ausrüstung für seine Streitwagen anzufertigen. Und eure Töchter wird er  
 nehmen als Salbenmischerinnen und als Köchinnen und als Bäckerinnen. Und eure Felder und  
 eure Weinberge und eure Olivenhaine – die besten – wird er nehmen und sie seinen  
 Untergebenen geben. Und eure Saaten und eure Weinernten wird er verzehren und wird seinen  
 Höflingen und Untergebenen [Unterhalt] geben. Und eure Slaven und eure Sklavinnen und eure  
 Rinder – die besten – und eure Esel wird er nehmen, und sie werden seine Arbeit tun. Und euer  
 Kleinvieh wird er verzehren. Und ihr, ihr werdet seine Untertanen sein. Und ihr werdet an  
 jenem Tag schreien angesichts des Königs, den ihr euch erwählt habt – und Jahwe wird euch  
 nicht antworten an jenem Tag.»»

B

Wow, da trägt Samuel ganz schön dick auf!  
 Er malt vom Königtum ein völlig einseitiges, rein negatives Bild:  
 Könige nehmen nur – und geben nichts!  
 Sie kosten nur – und nützen nichts!  
 Aber bauen Könige nicht auch Strassen und Stadtanlagen,  
 stiften sie nicht Gotteshäuser und Schulen?  
 Sind sie nicht bestrebt, ein funktionierendes Justizwesen aufzubauen –  
 und kluge Wirtschaftsförderung zu betreiben –  
 und diplomatische Beziehungen einzurichten?  
 Können sie nicht notfalls äusseren Feinden mit Macht entgegentreten?  
 Und wenn schon *Könige* das können:  
 um wieviel mehr dann gut organisierte demokratische Staatswesen!

A

Jetzt warst aber *du* etwas einseitig!  
 So schlecht macht Samuel das Königtum ja gar nicht.  
 Er redet nicht von Geheimpolizei, politischen Gefangenen und Umerziehungslagern,  
 auch nicht von leichtfertig vom Zaun gerissenen Kriegen.  
 Er sagt eher das, was die Israeliten ganz gern gehört haben werden:  
 dass ihre Söhne Soldaten und Offiziere in der königlichen Armee werden  
 und ihre Töchter verantwortlich für die königliche Hofhaltung.  
 Auf der anderen Seite macht er keinen Hehl daraus, dass alle eingespannt sein werden  
 in die staatlich gesteuerte Wirtschaft sowie in das Militär- und Rüstungswesen.  
 Sie werden hinnehmen müssen, dass der König Steuern erhebt  
 und dass er Krongüter ansammelt, um seine Getreuen zu belohnen.  
 Das ist ja heute noch nicht anders, auch nicht in Demokratien.  
 Auch bei uns sitzt das Geld oben und nicht unten;  
 Besitz und Einfluss sind ungleichmässig verteilt,  
 eine relativ schmale Elite lenkt das Geschehen,  
 Abstimmungen gehen oft danach aus, wer die teuerste Kampagne finanziert hat.  
 Mich erschrecken Samuels Schlussätze:  
 «Ihr werdet Untertanen sein –  
 und wenn ihr eines Tages schreit wegen eurer verlorenen Rechte,  
 dann wird Gott nicht antworten».  
 Er hat euch ja *vorher* gewarnt.

B

Ich bleibe dabei: Das ist dick aufgetragen.  
 Lass uns sehen, wie die Ältesten Israels auf diese Warnungen reagieren:  
 ob sie ihre Initiative nun doch zurückziehen und auf einen König lieber verzichten ...  
 O nein, das sind wackere Männer. Sie lassen sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen.  
 «Und das Volk weigerte sich, auf die Stimme Samuels zu hören. Und sie sagten: «Nein, sondern  
 ein König soll über uns sein! Und wir, auch wir, wollen werden wie alle Völker, und unser  
 König soll uns richten und soll vor uns ausrücken und unsere Kriege führen.»  
 Das Volk zeigt sich selbstbewusst und unbeeindruckt:  
 Du kannst uns nicht erschrecken!

Wir haben uns das schon selbst überlegt.

Wir sehen, wie die Nachbarstaaten prosperieren – wieso sollen wir es schlechter haben als sie?

Wir wollen, dass ein König uns «richtet», das heisst, im Innern für Ordnung sorgt, und dass er «unsere Kriege führt», d.h. eine erfolgreiche Aussen- und Militärpolitik betreibt.

Wir wollen etwas gelten in der Völkerwelt.

Wir brauchen eine gute Armee mit einer guten Bewaffnung (incl. Kampfflugzeuge).

Klar, das kostet Geld. Man muss vielleicht sogar auf einige Freiheiten verzichten

Aber wir behalten ja noch Rechte: Wir haben noch die Gemeinden und Kantone.

Und die direkte Demokratie.

Der Staat wird bei uns nicht so schnell übermächtig.

A

Und Samuel? Er ist enttäuscht.

Er wendet sich noch einmal an Gott, berichtet ihm, was die Leute gesagt haben.

(Interessant: als habe der es nicht selbst gehört!)

Und Gott – wie reagiert er? Sicher zornig und aufgebracht:

Geh raus und sag den Leuten: *Gott* ist euer König, und dabei bleibt es!

Nein, keineswegs.

«Jahwe sagte zu Samuel: «Höre auf ihre Stimme und setze ihnen einen König ein!»»

Wenn das Volk partout seinen Willen haben möchte,

dann wollen wir es nicht aufhalten.

Aber wir lassen es nicht einfach gewähren (und womöglich in sein Unglück rennen) – nein, *du*, Samuel wirst ihnen einen König einsetzen.

Und zwar einen, den ich, Gott, dir zeigen werde.

Du musst jetzt über deinen Schatten springen,

nachdem auch ich über meinen Schatten gesprungen bin.

B

Damit kommen wir an den Schluss unserer Geschichte.

«Und Samuel sagte zu den Männern Israels: «Geht, jeder in seine Stadt!» –

Hätte er nicht sagen müssen:

«Gott will, dass ich auf eure Stimme höre und euch einen König einsetze»?

Stattdessen nur: «Geht nach Hause!»

Für mich tönt das fast wie eine Befehlsverweigerung gegenüber Gott

und jedenfalls wie eine Unfreundlichkeit gegenüber dem Volk.

A

Schon – aber man muss den Mann verstehen.

Er ist dem Königswunsch tief innerlich abgeneigt.

Er ist sicher nicht glücklich über die flexible Haltung Gottes.

Vor allem aber: Er weiss noch gar nicht, wie es weitergehen soll.

Wie soll ich den finden, der König werden soll?

Ich brauche jetzt etwas Zeit.

Und auch Israel soll sich Zeit nehmen. Nichts überstürzen.

Warten wir ab, was Gott tut!

B

Wir wissen ja, wie die Sache weitergegangen ist.



Schon im nächsten Kapitel, in 1. Samuel 9, wird erzählt,  
 wie Gott dem Samuel einen jungen Mann zuschickt, den er salben soll:  
 den jungen, schönen, hochgewachsenen Saul aus dem Stamm Benjamin.  
 Unter ihm – und erst recht unter dem zweiten König, David –  
 wird sich das Königtum etablieren, wird Israel zum Staat werden.  
 Und in der Zeit seiner Staatlichkeit wird es erstaunliche Leistungen vollbringen.

A

Das ist richtig.

Andererseits existierte Israel nur ein knappes halbes Jahrtausend als Staat:  
 von etwa 1000 bis 586 v. Chr.

In den Jahrhunderten davor und den Jahrtausenden danach kam es ohne Staat aus –  
 bis zum Jahr 1948 unserer Zeitrechnung.

Und da sind die beiden Fotos auf unserem Handzettel durchaus sprechen:

Rechts die Staatssymbolik der Schweiz: das Schweizerkreuz über dem Bundeshaus.

Links eine *Nicht*-Staatssymbolik des Judentums: der Davidstern über einer Synagoge  
 (übrigens der von Berlin).

Eine Synagoge ist kein Staatsgebäude, sondern ein Gotteshaus.

Israel ist eben doch nicht nur ein Volk wie alle anderen.

Es ist mehr als ein Staatsvolk. Es ist Gottes Volk.

Und als solches ist es gewissermassen die ältere Schwester von uns Christinnen und Christen  
 und unserer Kirche.

Auch die Kirche ist kein Staat.

Sie ist oft mit dem Staat eng verbunden – manchmal bedenklich eng.

Dabei könnte sie notfalls auch ohne Staat (und ohne staatliche Unterstützung) auskommen.

Doch sie weiss die Vorzüge eines funktionierenden Staates zu schätzen,  
 allein schon um der Menschen willen, die davon Vorteile haben.

Es ist dann aber am Volk, den Herrschenden auf die Finger zu sehen,  
 sich nicht blindlings den Königen oder anderen Machthabern anzuvertrauen.

Behalten wir die Samuels Warnung im Ohr:

Wenn ihr eines Tages «Untertanen» seid und unter der Unfähigkeit der Politik «schreit»,  
 dann erwartet nicht, dass Gott euch hilft.

Er ist nicht verantwortlich für den Staat – ihr seid es.

Amen.